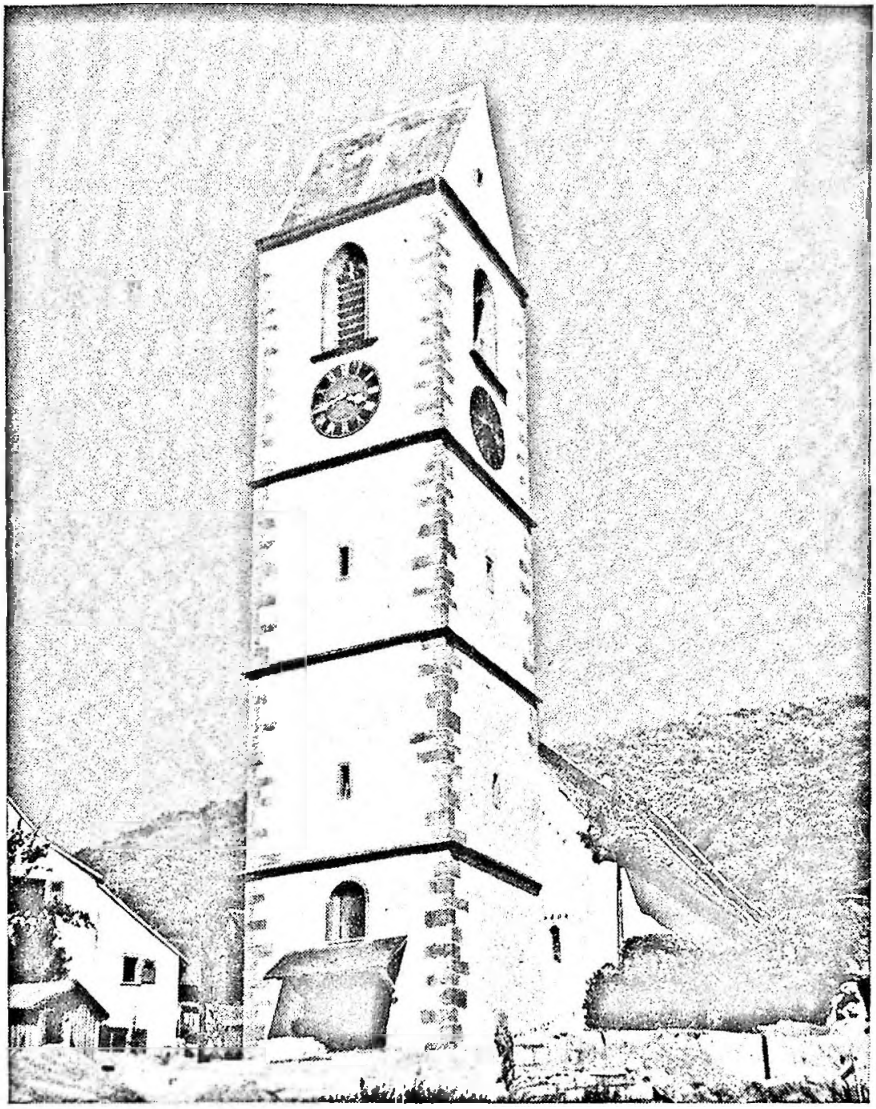


Kirche zu Grenzach

1954

Diese Festschrift
erscheint im Jahre 1954 anläßlich der Renovation
der Evangelischen Kirche zu Grenzach
Titelbild: Phot. Michel, Grenzach

Unser Gotteshaus

Von Pfarrer *Hans Maurer*

„Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!" (Ps. 122. 1)

Nun ist unsere wunderschöne, ehrwürdige Kirche wieder bereit, ihre Pforten weit aufzutun, um die Glieder der evangelischen Gemeinde einzulassen. Manchen Grenzacher Bürgern mag es so ergangen sein, wie jenem Manne, der sagte: „Jetzt erst, da ich nicht hineingehen kann, weiß ich, was mir fehlt!" Gewiß hat die Gemeinde ihre Gottesdienste nicht zu entbehren brauchen; sie fanden während eines ganzen Jahres im Gemeindehaus statt. Aber es ist doch so, daß kein anderer Raum die Kirche ersetzen kann. Viel Überlegung, Mühe, handwerklicher Fleiß und gediegene Arbeit sind in unsere Kirche hineingebaut worden, so daß sie nicht nur außen, durch die dankenswerte Initiative der politischen Gemeinde, sondern auch innen eine sehenswerte Kirche geworden ist. Eine schöne Kirche ist ein Schmuck und eine Reputation für eine Gemeinde. Und alle Grenzacher Bürger dürfen stolz auf ihre alte wertvolle Kirche sein. Das genügt aber nicht. In der großen Stadt Dortmund mußten in der schweren Zeit des Kriegsendes und danach die Gottesdienste in der einen Gemeinde in der notdürftig ausgeflickten Eingangshalle der zertrümmerten Kirche, an einer anderen Stelle der Stadt in einem Ruinenkeller abgehalten werden. Als die dichtgedrängte Gemeinde in diesem Keller bei strömendem Regen, der durch die undichte Decke lief, mit aufgespannten Regenschirmen der Predigt lauschte, da wurde der ungeheizte, notdürftig gesäuberte, nasse Keller zur schönsten Kirche, weil das Wort Gottes darin von demütigen Menschen verlangend aufgenommen wurde. Wie soll der Sonntag einer rechten christlichen Gemeinde gefeiert werden? Martin Luther antwortet darauf in seinem Großen Katechismus: „Es ist soviel an Gottes Wort gelegen, daß ohne dasselbige kein Feiertag geheiligt wird." Das bedeutet, daß eine wunderschöne Kirche, wie wir sie nun in Grenzach gewiß haben, nichts nütze ist, wenn das Wort Gottes darin nicht gepredigt und wenn es darin nicht gehört wird. Pfarrer Henhöfer schloß eine Trinitatispredigt mit den Worten: „Macht's Wort keinen Ein-

druck, so wär's auch umsonst, wenn einer von den Toten auferstünde. Amen!" Daß das Wort des Lebens in unserer Grenzacher Kirche rein und lauter gepredigt werde, will der Ortsgeistliche in aller menschlichen Schwachheit aber mit Gottes Hilfe gewiß zusagen; daß es aber gehört werde, dazu bedarf es eines solchen Entschlusses, wie er in der Aufforderung des Psalmisten deutlich zum Ausdruck kommt.

Eine Kirche wird geheiligt durch das Wort Gottes, so darin verkündigt wird, und durch die Sakramente, die im Aufblick zu Gott empfangen werden. Dazu bedarf es jedoch einer Gemeinde der Heiligen, die Jesus Christus als ihren Herrn und Heiland anerkennt und in seinem Namen singt, hört und betet. Möge unsere Grenzacher Kirche immer gefüllt sein von solchen Christen, die den Herrn Jesus lieb haben und Gott die Ehre geben, die dann auch im Leben des Alltages von der Kraft des Wortes Gottes getragen werden. Darum: „Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!"

Lebendige Steine

Zur Erneuerung der Evangelischen Kirche in Grenzach

Von Oberbaurat *Hermann Hampe*

Wie jede Veränderung an einem kirchlichen Bauwerk hat auch die vor über einem Jahr begonnenne Erneuerung der alten evangelischen Kirche in Grenzach zunächst mancherlei Zweifel und Bedenken, ja selbst gewisse Gegensätzlichkeiten der Meinungen ausgelöst. Das ist gut als ein Zeichen lebendiger Anteilnahme, die das Bauwerk nicht als tote Materie, sondern als einen Teil unseres eigenen Selbst ansieht.

Freilich herrschte wohl Übereinstimmung in allen Kreisen der Gemeinde darüber, daß die Zeit mit ihren Zeichen der Vergänglichkeit, mit Staub und Zerstörungen dem ehrwürdigen Bau mehr von seinem Glanze genommen habe, als man ihm das bei seinem halbtausendjährigen Alter zugestehen dürfe. Aber wie dem abzuhelfen sei, darüber gingen zunächst die Ansichten öfters auseinander.

„Dürfen wir überhaupt das Gotteshaus wesentlich verändern, wo es uns doch ein Zeichen der Beständigkeit unseres kirchlichen Glaubens ist gegenüber dem raschen Wechsel aller Einzelschicksale?" ist eine der

Chor der Kirche vor Aufstellung des Altars (Phot.: Michel, Grenzach)

ernsthaftesten Fragen, die bei solchem Anlaß immer wieder gestellt werden. Es wird dabei leicht übersehen, daß, wie die Menschen, auch die Dinge ja einem beständigen Wandel unterworfen sind und daß allein schon unser Bemühen, etwa durch Reinigen oder Auffrischung dem dauernd wirksamen natürlichen Verfall entgegenzuwirken, grundlegende Veränderung bedeutet. Die Gegenstände werden unmittelbar in unseren Lebensbereich gezogen und nehmen damit beständig vieles von unserem Wesen an. Und so werden wir immer wieder im Ablauf der Generationen gezwungen sein, diesem Prozeß Rechnung zu tragen und die notwendige Pflege zum Anlaß bewußter Gestaltung aus unserem Lebensgefühl heraus zu nehmen.

Das soll nun gewiß nicht heißen, daß wir hierbei nur die Möglichkeit hätten — die manche unentwegte Neuerer gerne als die einzig berechtigte ansehen — dem alten Werk mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit den Stempel unserer Gegenwart aufzudrücken. Vielmehr liegt daneben immer noch der Weg, demütig der überkommenen Bausubstanz jene Kräfte und Werte abzulauschen, die uns *heute* lebenskräftig und liebenswert erscheinen und diese wieder neu aufstrahlen zu lassen und herauszuarbeiten. Solche ehrfürchtige Erprobung der eigenen Lebenskräfte an einem Gebilde aus alter Zeit bringt vielleicht die tiefgründigsten und schönsten Erfahrungen mit sich, die uns an einem Bauwerk geschenkt werden können.

Die Entwicklung der Grenzacher Kirche bietet gerade für diese Polarität ein anschauliches Beispiel.

Bis auf den heutigen Tag wird das Gesicht des ganzen Bauwerks bestimmt von der großzügigen Erweiterung, die das vermutlich damals weitgehend umgebaute Kirchenschiff 1426 durch den Anbau des prächtigen, hohen Chores und des straffen, schlanken Turmes erhielt. Beide zeigen als völlig neue Teile bewußt und berechtigt die Formen ihrer Zeit, entwickelte, kraftvolle Spätgotik ohne besonderen Schmuck als die sorgfältig architektonisch durchgebildeten Werksteinglieder der Portale, Eckquader, Gurte, Fenster sowie des Triumphbogens und der Gewölberippen. Gerade im Bereich des Markgräflerlandes hatte sich für die Kirchenbauten damals dieser nüchtern-vornehme Stilcharakter allenthalben durchgesetzt, wie wir heute noch ringsum feststellen können. Es ist fast selbstverständlich, daß gegenüber einem so beherrschenden neugebauten Teil der Traditionswert des zu eng gewordenen

früheren Gotteshauses zurücktrat, so daß es zumindest völlig im Sinne des Neuen umgestaltet, wenn nicht gar ganz abgebrochen und neuerrichtet worden ist. Sicheres können wir hierüber am Bau nicht mehr ablesen und auch die erhaltenen Urkunden schweigen hierüber. Die gegenüber Turm und Chor jedoch wesentlich unbeholfenere und dürftigere Haltung des Schiffes — auch wenn wir von seinen späteren Veränderungen absehen, läßt aber die Annahme eines gründlichen Umbaues als wahrscheinlicher denken.

Die kantige, klare und kristallisch-proportionierte Formensprache, die das Wesen des Bauwerkes heute noch beherrscht, steht den heutigen, auf Knappheit, Materialechtheit und Konstruktionsform gerichteten Strebungen der Baukunst wieder besonders nahe, und so war es wohl natürlich, daß sie mit der herrlichen räumlichen Steigerung von der hohen Eingangshalle zu dem weiten Chorraum zum Ausgangspunkt für die jetzige Umgestaltung wurde.

Das ist nicht immer so empfunden worden. Wir haben leider nur wenige Anhaltspunkte für das Aussehen der Kirche im 18. Jahrhundert. Aus den von dieser Zeit verbliebenen Resten, dem jetzt erst unter späterer Überklebung mit wertlosen Kopien zutage getretenen barocken Deckengemälde in geschwungenem Rahmen mit einer Darstellung der Verkündigung und den leider ganz abgängig gewordenen Torpfeilern der Kirchhofsmauer wie auch aus den üppigen Grabmälern im Chor dürfen wir wohl schließen, daß man sich damals darum bemüht hat, die herbe Strenge des Bauwerks durch liebenswürdig schwingende Stukkierungen und harmonisch-heitere, freundliche Farbgebung verbindlicher zu machen und zu mildern. Dem Lebensstil dieser Zeit war der Bau fremd geworden.

Erst der Klassizismus des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts fand wieder eine Neigung zu kantig herben Architekturformen, ohne jedoch zu der aufstrebenden, materialgerechten Sprache der Spätgotik einen rechten Zugang zu finden. So zeigt denn auch die wichtigste, in ihren Hauptteilen bis in unsere Tage erhaltene Erneuerung des Kirchenraumes von 1835 deutlich das Bestreben, dieses Element überall möglichst zurückzudrängen. Die hohen Chorfenster, die man als zu sakral empfand und für deren farbige Verglasung auch Verständnis und gestaltende Fantasie fehlte, wurden durch einen hohen, an sich edel ge-

formten, klassizistischen Orgelkasten auf einer Chorempore möglichst verdeckt und der Raum abgeschnitten. Im Schiff wurde der Charakter eines Hörsaales durch nüchterne, rechteckige Fenster verstärkt und durch den Einbau einer zweiseitigen Empore auf dünnen Gußeisensäulen. Keine Augenweide sollte vom Hören und verstandesmäßigen Erfassen der Predigt ablenken, die immer mehr zum beherrschenden Teil des Gottesdienstes wurde. Dem entsprachen auch die schulsaalartigen hellbraunen Holzanstriche und die kühlen, grauen Wandtöne, letzte Ausprägung des klassizistischen Typus der Predigtkirche, die allerdings eine Generation zuvor in der Epoche Jeremias Müllers im badischen Bereich und auch gerade im Markgräflerland viel ansprechendere Gestaltungen gebracht hatte.

Sehr bald schon muß man in Grenzach ein, leider nicht recht bewußtes Unbehagen gegenüber dieser Vergewaltigung der alten Baukonzeption empfunden haben. Jedenfalls zeigen die beiden folgenden Renovierungen 1894 und 1926 deutlich ein Suchen, zum sakralen Ausdruck des Raumes zurückzufinden. Aber man hatte sich daran gewöhnt, nur den äußeren Schein für wesentlich zu halten — und so konnten alle die kleinen Mittel, wie neue farbige Bleiverglasungen der Fenster und gotisch profilierte Schmuckleisten an Bänken, Altar und Kanzel natürlich nicht ausreichen, wesentliches zu bessern, solange der große Raumzusammenhang so verstellt war. Zu wirklichem Durchgreifen fehlten der Sinn und deshalb — (gottlob) — auch die Mittel. So entstand ein Zwitterzustand, der durch seine Unklarheit besonders unglücklich und dürftig wirkte.

So war es eine dankenswerte Initiative, daß die bürgerliche Gemeinde Grenzach in Erfüllung ihrer alten Bauverpflichtung zum Unterhalt des Kirchturmes mit dessen äußerem Neuverputz eine Gesamterneuerung zunächst des Äußeren und anschließend auch des Inneren der Kirche einleitete. Die handwerkliche Unzulänglichkeit oder Schadhaftigkeit so vieler Einzelteile mit ihren mannigfachen Unbequemlichkeiten ließen rasch bei den verantwortlichen Mitgliedern des Kirchengemeinderates den Wunsch nach einer durchgreifenden Neugestaltung wach werden. Glücklicherweise hemmte auch kein Kompetenzstreit um die Baupflicht die Durchführung dieses Wunsches im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo oft über jahrelangen Prozessen hierüber die notwendigsten Reparaturen unterblieben waren, oder die Handwerker

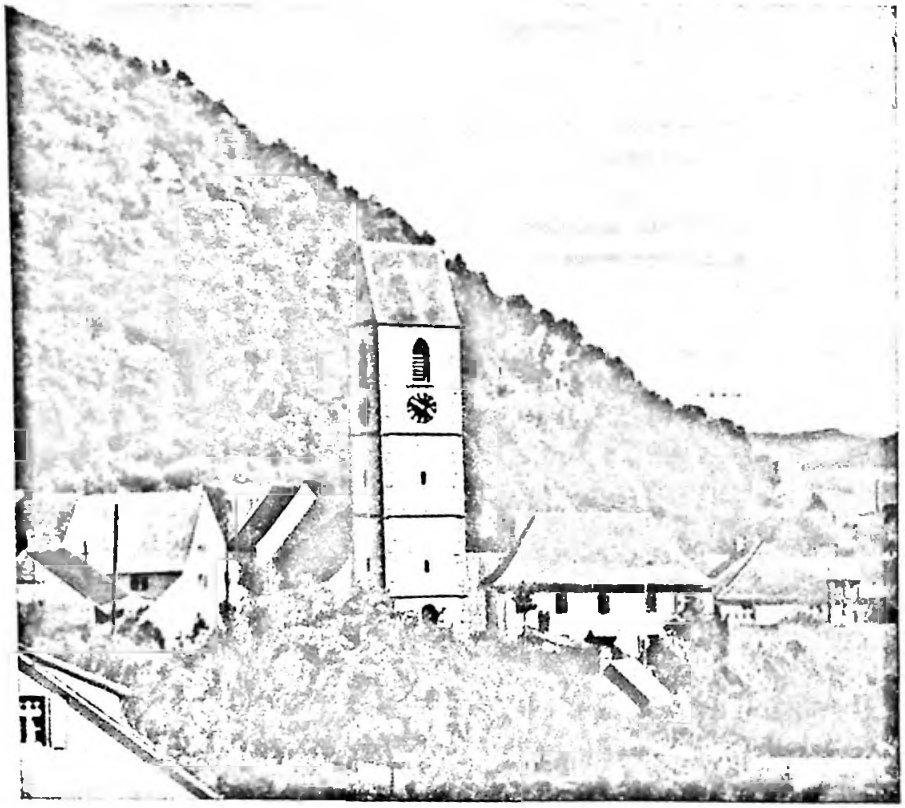
sich geweigert hatten, die Arbeit auszuführen, da das Einkassieren der Zahlungen bei sieben bauverpflichteten Stellen teurer sei als der Wert der Arbeit.

In sorgsamer Überlegung wurden die Arbeiten unter Oberleitung des Evang. Kirchenbauamts Baden und mit freundlicher Beratung durch Herrn Prof. Bernouilly, Basel, und die zuständigen Stellen der Denkmalpflege so durchgeführt, daß die notwendigen praktischen Verbesserungen gleichzeitig dazu beitrugen, die großzügige alte Raumkomposition wieder herauszuarbeiten: Die nach Einbau der Elektroheizung dringend erwünschte bessere Wärmedämmung der defekten alten Putzdecke wurde durch eine neue hölzerne Decke erfüllt, die nun mit ihrer einladenden Wärme den Raum der Gemeinde überspannt als Bindeglied zwischen der kühleren Vorhalle und dem feierlich reichen Netzgewölbe des Chores. So charakterisiert das Holz das Kirchenschiff in Decke, Empore (deren Gußeisensäulen durch Eichenpfosten ersetzt wurden) und Kanzel, während der Steinbau des Chores den neuen, steinernen Altartisch umschließt. Dahinter bildet der gestaffelte Aufbau der Orgelpfeifen in ihrem Zusammenklang mit den durch Theodor Baumann, Schopfheim, neugestalteten farbigen Chorfenstern einen reichen Hintergrund als Sinnbild von Lobpreis und Verklärung hinter dem schönen, alten Altarkruzifix, einer Stiftung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, das durch Restaurator Feuerstein wieder fachkundig hergerichtet worden ist.

Auch der alte Kirchhof, einst von einer hohen Mauer umgeben und mit einem allzudichten Dach alter Linden bestanden, mußte im Laufe der Arbeiten in die Neugestaltung mit einbezogen werden, da die Zunahme des Straßenverkehrs eine Erweiterung der schmalen Kirchgasse und eine übersichtlichere Gestaltung des steilen Aufgangs nahelegten. Eine weitgeschwungene Freitreppe verbindet nun das Gotteshaus mit dem Straßenraum und erfüllt dort, durch ihre Höhe und Breite, die alte Verpflichtung, den Kirchplatz genügend zu umfrieden zu einem vorbereitenden, ruhigen Bezirk.

So hat sich die Lebenskraft des alten Bauwerks vielfältig auch für unsere Gegenwart als gültig und verpflichtend erwiesen und ebenso mannigfaltig mit den Notwendigkeiten unseres Lebens verbinden lassen. Wenn aus dem Umgang mit diesen alten Mauern und Quadern nun auch in der Hingabe der Handwerker an ihr Werk, in der auf-

opfernden und selten liebevollen Sorge der Kirchenältesten um Fortschreiten und Gelingen des Baues, in der Teilnahme der Gemeinde, die vielfach aus anfänglichen Zweifeln zu sichtbaren Zeichen ihrer Anerkennung fortschritt, — wenn aus alledem die lebendigen Bausteine erwachsen sind, deren der Bau einer Kirchengemeinde immer von neuem bedarf, so ist das nicht zuletzt der Gnade zuzuschreiben, die einst hier durch die Hand eines tüchtigen Baumeisters schöpferische, lebendige Form entstehen ließ.



Ansicht der Kirche und des Pfarrhauses (Phot.: Michel, Grenzach)

1426–1954

Zur Einweihung der restaurierten Evangelischen Kirche zu Grenzach

Von Dr. *Jakob Ebner*

In Grenzach war schon ganz früh, wohl sicher vor Karl d. Gr. (gest. 814), ein Gotteshaus aus Holz gebaut. Nur zufällig wird die Pfarrei Grenzach und damit auch das Gotteshaus im Jahre 1275 erwähnt im Abgabenregister zu einem Kreuzzug, zu dessen Kosten die Inhaber der Pfründe 6 Jahre lang den zehnten Teil des Einkommens nach dem Beschluß des Konzils von Lyon abgeben mußten. Der Pfarrer der Pfarrei Grenzach, die zu dem großen Kapitel Wiesental gehörte, mußte in diesen 6 Jahren im ganzen 400 Silberpfennige entrichten. Der Dekan des Kapitels wohnte damals in Warmbach. Das Kapitel wurde immer nach dem Sitz des Dekans benannt. Im nahen Basel erbaute Bischof Adelbero II. 999—1021 das Münster, das er 1019 einweihte, im romanischen Stil. Um 1200 wurde dieses Gotteshaus erneuert und im gleichen Stile umgebaut und nach einem Brande gotisch wieder hergestellt (1356—1365). Wir dürfen mit Grund annehmen, daß nach dem Jahre 1000 die Holzkirche des nahen Dorfes Grenzach durch eine romanische Kirche ersetzt wurde. Die Kirche war damals das einzige Gebäude aus Stein. Als die Edelknechte von Lörrach im Jahre 1337 den nördlichen Teil des Dorfes als markgräfliches Lehen erhielten, waren aus diesem Geschlechte Pfarrer zu Grenzach Franz von Lörrach (1341) und Hennemann (Hannemann, Henmann) von Lörrach (1363). Der Name des Pfarrers von 1275 ist nicht genannt. 1406 wird als neuer Priester von Grenzach erwähnt Nikolaus Strub. Er war zugleich Kaplan im Münster zu Basel (Basler Urkundenbuch V, 364). Im Investiturregister des erzbischöflichen Archives zu Freiburg (1479—1485) ist der Tod des Grenzacher Pfarrers Burchardus Sporer (Spöri) unter dem Jahr 1485 verzeichnet und als sein Nachfolger im gleichen Jahre Conradus Vögtlin von Schopffen angegeben. In dem Verzeichnis der caritativen Abgaben der Pfarrer unter den Konstanzer Bischöfen Thomas Perlower (1491—1496) und Hugo von Landenberg (1496—1529) wird dieser Conrad Vögtlin Rektor dieser Kirche genannt. Er zahlte von seinem Einkommen 1 Pfund Rappen im Jahre 1491. In einer Urkunde des Klosters St. Klara zu Basel (Staatsarchiv)

wird im Jahre 1509 „der wirdig Herr Peter Keßler, Luetpriester, zu Krenzach" als Zeuge erwähnt. Im Jahre 1520 verzichtet Magister Joh. Plemer, Rektor der Grenzacher Kirche, auf die Pfarrei. Sein Nachfolger wird am 28. Juli 1520 Johann Heiler, der auch im Jahre 1538 als Kirchherr von Krentzach verzeichnet ist (Staatsarchiv Basel). Die jetzige Kirche zu Grenzach wurde erbaut im Jahre 1426 nach dem Konzil zu Konstanz 1414—1418, wenigstens wurde damals mit dem Bau begonnen. In jener Zeit baute man jahrelang, nicht wie heutzutage, besonders bei Kirchen. Vielleicht gab den Anstoß zum Bau der Pfarrer Nikolaus Strub, der zugleich Kaplan im Münster zu Basel war. Über Einzelheiten dieses gotischen Baues sind wir nicht unterrichtet. Beim Betreten der Kirche fällt sofort auf, daß das Schiff in der heutigen Form nicht alt ist, sondern eine Erweiterung nach beiden Seiten erfahren hat. Der Chor hat seine ursprüngliche Gestalt behalten. Diesem aus 5 Seiten des Achtecks geschlossenen Chor ist ein Joch vorgelegt. Er ist mit einem Stangengewölbe überspannt. Die hochprofilierten Rippen ruhen auf Eckkonsolen, die Schlußsteine haben Wappenbilder. Die zweiteiligen Fenster haben Fischblasenmaßwerk, das spätgotische Portal zeigt übergreifendes Stabwerk, die Turmhalle hat ein Kreuzgewölbe, dessen hochprofilierten Rippen ohne Konsolen den Ecken entsteigen. Der Schlußstein im Gewölbe am Turm zeigt das Wappen derer von Baden zu Liel, die vom Jahre 1429 einen großen Teil des Weinzehnten von Grenzach in Besitz hatten. Das Portal mit der Jahreszahl 1507 wurde sehr wahrscheinlich um diese Zeit erweitert oder erneuert und bekam diese Jahreszahl. Der Grundstein der Kirche mit der Jahreszahl 1426 weist uns auf die erste Bauzeit. Die Kirche hatte kostbare gemalte Fenster. Diese Fenster wurden im 30jährigen Krieg geflüchtet, wie in einer Urkunde berichtet wird. Das Aussetzen und Wiedereinsetzen hatte beträchtliche Kosten gefordert, heißt es in einer Urkunde vom 1. Juli 1686, welche von den Zehntherren in 5 Teilen entrichtet werden mußte. Diese Chorfenster hatten sicher auch eine Bebilderung des Patrons der Kirche.

Der Schutzheilige oder der Patron der Kirche war der hl. Leodegar, geb. 616 aus vornehmer fränkischer Familie, 653 Abt von St. Maixent und 659 Bischof von Autun, hielt 670 eine Synode. In den politischen Kämpfen in Neustrien war er um 670 Hausmeier von Burgund, bei dem unsittlichen König Childerich II. fiel er in Ungnade. Der rach-

süchtige Hausmeier Ebroin ließ ihn gefangennehmen, ihm die Augen ausstechen und nach mancherlei Qualen 678 enthaupten. In St. Maixent ist die Krypta aus dem 8. Jarhundert mit seinem einfachen Steinsarg noch erhalten. Besonders verehrt wurde dieser Märtyrer in dem berühmten Kloster Murbach. Schon 790 war Leodegar Patron in Heitersheim und 826 Schutzheiliger in Schliengen. Von Murbach aus wurde als Filiale die Probstei Luzern 750 gegründet. Die Luzerner Stiftskirche in der Unterstadt hat Leodegar zum Schutzheiligen. Noch heute wird sein Fest am 2. Oktober in Luzern von der ganzen Stadt als Feiertag gehalten. St. Leodegar wird abgebildet als Bischof mit dem Bohrer, dem Marterwerkzeug seiner Blendung, so auf den Münzen von Murbach 1586—1665 und von Luzern 15. und 16. Jahrhundert. Zu Grenzach wurde im Rebberg, oberhalb der Schloßgasse, 1936 eine Silbermünze gefunden mit dem Bild des hl. Leodegar als Bischof, in der rechten Hand den Krummstab und in der linken den Bohrer. Die Umschrift um das Bild lautet: SANCTUS LEODEGARUS. Auf der Rückseite ist ein Doppeladler mit der Umschrift: MONETA LUCERNENSIS (Luzernisches Geld) und die Jahreszahl 1615. Das historische Museum in Basel besitzt mehrere derartige luzernische Münzen aus jener Zeit.

Im Jahre 1481 wurde bei einer großen Reparation der Kirche in Grenzach ein neuer Altar eingebaut. Wir haben von dieser Altarweihe noch eine Abschrift der Weihurkunde. Das Original ist verloren gegangen. Der evangelische Pfarrer von Grenzach Magister Jakob Porzelius (1719—1728) machte von dem damals noch vorhandenen Original eine Abschrift (Evang. Pfarrarchiv Grenzach). Die Urkunde ist lateinisch geschrieben und lautet in deutscher Übersetzung: „Wir Daniel durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Belinos, der theolog. Fakultät Professor, des in Christo ehrwürdigen Vaters und Herrn Otto, ebenfalls durch dieselbe Gnade Bischof der Konstanzer Kirche, Generalvikar in den bischöflichen Befugnissen, bringen in Erinnerung durch gegenwärtiges Schreiben: Im Jahre des Herrn 1481, den 2. Juni, haben wir feierliche bischöfliche Amtshandlungen vorgenommen in dem Dorf Grenzach der Konstanzer Diözese und ebendort in der Pfarrkirche von neuem einen Altar geweiht zu Ehren des hl. Stephan, Georg, Sylvester, Kolumban und Leodegar mit einem Teil des Gottesackers, wodurch der alte erweitert worden ist. Wir be-

stimmen, daß der Jahrestag der Weihe, sowohl des neuen Altares als auch der Kirche und anderer Altäre, bewogen durch die Bitten des Rektors der Kirche und aller Untergebener, am 1. Sonntag nach dem Fest der Geburt des hl. Johannes des Täufers feierlich begangen werde und daß in zukünftigen Zeiten die Feier gehalten werde. Wir wünschen daher, daß die obengenannte Kirche mit ihrem nunmehr von neuem geweihten Altar und der anderen (Altäre) mit gebührenden Ehrenbezeugungen besucht werde."

Der Bischof, welcher den Grenzacher Altar weihte, war Daniel Zehender, geb. in Brugg oder Zürich, Ordensmitglied der Minderen Brüder zu Straßburg und Professor der Theologie. Papst Sixtus IV. ernannte ihn am 3. Dez. 1473 zum Weihbischof des Bischofs von Konstanz. Im Zeitraum 1473 bis 1498 hat er gegen 80 Kirchen und Altäre geweiht. (Freiburger Diözesanarchiv 1873, 7. Band, S. 225 ff.)

In dieser Urkunde sind die Heiligen aufgezählt nach der Zeit, in der sie in der Kirchengeschichte gelebt haben, sonst müßte St. Leodegar als Patron an erster Stelle stehen. In dieser Urkunde werden mehrere Altäre in der Kirche erwähnt. Unter dem 26. Jan. 1469 besagt das schon angeführte Register im erzbischöflichen Archiv, daß in der Pfarrkirche zu Grenzach ein Altar der seligen Jungfrau Maria sei.

In dem Verzeichnis der Einkünfte der Pfarrei Grenzach vom Jahre 1547, der von dem Verfasser dieses Aufsatzes herausgegeben wurde, wird Blatt 10 „das Kaplaneygut zu Khrenzach" erwähnt. Pfarrer Porzelius schreibt darüber: Bei sogestalten Sachen der Versehung der Filiale Chrischona und der St. Wolfgangskapelle und der Pfarrkirche durch die hiesige Geistlichkeit, ist leicht zu erachten, daß es einem Individuo nicht möglich gewesen, alles zu prestieren, deswegen hat der hiesige Pfarrer einen Kaplan gehalten. Man findet auch in den Pfarrakten Nachricht von einer Kaplaney und eines schönen Stücks Reben, das dazu gehört. Dieses Rebstück hat Serenissimus (Grundherr) lange Jahre um den dritten Teil der Nutzung bauen lassen. Vor etlich dreißig Jahren aber hat er die Reben an hiesige Untertanen eigentümlich cum onere (mit Grundzinsabgabe) verkauft. Dieses Kaplaneigut lag in „Wingarten" in der Nähe des Weges der zur „Au" ging.

Über die eben erwähnte Wolfgangskapelle zu Grenzach wird in den Akten mehrmals berichtet. In einer Klageschrift gegen den Berenfelser Friedrich an den Markgrafen am 17. Febr. 1716 heißt es u. a.: „In dem

Etter, so von dem Dorf bis an den Rhein geht, ist eine alte Kapelle, St. Wolfgang genannt. Davon ist die Bedachung schon längst abgebrochen. Diesen Platz hat Friedrich von Berenfels an einen Bürger als Eigentum verkauft. In einem Verhör vom 30. April 1717 wird erwähnt: Friedrich von Berenfels hat die Wolfgangskapelle bei öffentlicher Versteigerung an den Bürger Peter Froberger um 32 Pfund veräußert. Das ist doch Sache des Episcopus (Markgrafen)." Durch die sogen. Leutrumsche Handschrift (Generallandesarchiv) sind wir über die Lage der St. Wolfgangskapelle genau unterrichtet. Bei der Beschreibung der vorderösterreichischen Landmarken und Grenzach der Herrschaft Rheinfelden wid in diese Handschrift auf Seite 1440 bemerkt: „Die Landstraße von Basel her bis an das ‚Kappele', so unten im Dorf Grenzach gegen der Herberg, zum Ziel genannt, gegenüber steht. Das Kappele soll halb österreichischer, halb markgräflicher Obrigkeit sein." Dieses Kappele war die St. Wolfgangskirche unten im Dorf, wie auch aus anderen Notizen klar hervorgeht. Das Wolfgangskirchlein stand somit gegenüber dem ältesten Gasthaus des Dorfes zum Ziel, an dem Platz, wo jetzt die Sparkasse sich befindet. Der Pfarrer Jakob Porzelius hat die damals arg in Verfall geratene Kirche noch gesehen, wie er ausdrücklich erwähnt. Bis in die neuere Zeit wurde das aus der Erde reichlich sprudelnde Brunnenwasser bei der Ripshalde an der Schloßgasse oberhalb des heutigen Pumpwerkes „Wolfgangsquelle" genannt. Dieses Wasser aber bekam sicherlich den Namen, weil ihr nie versiegendes Naß in Deucheln früher herunter geleitet wurde bis zum Wolfgangskirchlein in der Ecke der Rhein- und Landstraße. Sie speiste den im Dorf stehenden Wolfgangsbrunnen.

Über den hl. Wolfgang sei hier kurz erwähnt: Wolfgang holte seine Ausbildung in Reichenau. Heinrich von Babenberg, ein Vetter Kaiser Otto I., war sein Studienfreund. Wolfgang wurde später eine führende Persönlichkeit im Kloster Einsiedeln. 972 wurde er Bischof von Regensburg. Vielseitig und eingreifend war hier seine Tätigkeit. Er starb am 31. Okt. 994 und wurde 1052 von seinem Landsmann Papst Leo IX., ehemals Bischof von Toul, in Gegenwart von Kaiser Heinrich III. heilig gesprochen. Besonders verehrt wurde er im Kloster Mondsee bei Abersee im Salzkammergut. Dort hatte der berühmte Holzbildhauer Michael Pacher in den Jahren 1471 bis 1481 den in der Kunstgeschichte bekannten Hochaltar zu Ehren des hl. Wolfgang ver-

fertigt. Zu diesem Heiligtum wallfahrteten von überall her die Gläubigen. Holzer, der die Geschichte des hl. Wolfgang ausführlich wissenschaftlich behandelt hat, sagt in seinem Buche S. 3: Die Orte mit St. Wolfgangserinnerungen (Kapellen, Bilder suw.) sind meist Raststationen oder Durchgangsstationen nach St. Wolfgang am Abersee. Sie rekonstruieren, miteinander verbunden, die alten Wallfahrtswege. Sie sind Rast- oder Durchgangsstationen der einstigen Wolfgangswallfahrer.

Als Konrad Vögtlin Rektor der Kirche zu Grenzach wurde (1485), stand die Wolfgangskapelle mit ihren gotischen Fenstern und dem netzgewölbten Chor schon geraume Zeit an der alten Basler Landstraße. Die Wallfahrer aus dem Suntgau (Oberes Elsaß) und der Herrschaft Rötteln, die in Grenzach in der Herberge zum Ziel übernachteten, haben wohl die Anregung gegeben zur Errichtung dieses Kirchleins und spendeten ihre Gaben zur Verschönerung. Um 1500 treffen wir in Grenzach viele Vornamen mit Wolfgang und Wolf (Abkürzung von Wolfgang). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Glasgemälde, ein Rundfenster mit dem Zeichen S. W. (St. Wolfgang im historischen Museum zu Basel, Holzer S.109) aus der einstigen Wolfgangskapelle zu Grenzach stammt. Durch die Herren von Berenfels kam vielleicht das Rundgemälde, das einem Holzschnitt nachgebildet ist, nach Basel, wo es im Besitz einer Basler Familie war und dem Museum geschenkt wurde. Auch in der Karthause zu Basel war früher ein Glasgemälde, das den hl. Wolfgang darstellte mit seinen Abzeichen, Kirche in der Rechten, Stab und Beil in der linken Hand. Dieses Glasgemälde mit der Bezeichnung S. W. und dem Stifter Morand von Brunn ist jetzt im historischen Museum. Die Wolfgangskapelle ist eine fortlebende Urkunde vom hl. Wolfgang, der als Quellensegner und Beschützer der Schiffer und Wasserfährleute verehrt wird, wie in Wörth am Main, Holzer S. 120. Wer denkt da nicht an die Flösser und Schiffer am Hochrhein, die vor ihrer gefährlichen Wasserfahrt nordwärts hier am Rheinknie sich der Fürbitte ihres Grenzacher Schutzheiligen empfahlen? Vom Rhein her führte durch Bertlikon (Rheinhäuser) eine Straße zur Wolfgangskapelle.

In den Akten werden noch 2 Kapellen oder „Käppele" genannt. Das Käppele im Horn (1500) mag wohl in der Nähe des dortigen Siechenhauses gestanden sein. Ein anderes Käppele war errichtet an dem Platz,

wo von der Schloßstraße der Weg bergwärts abzweigt, in der Nähe des noch an jener Stelle stehenden Stalles der Familie de Bary.

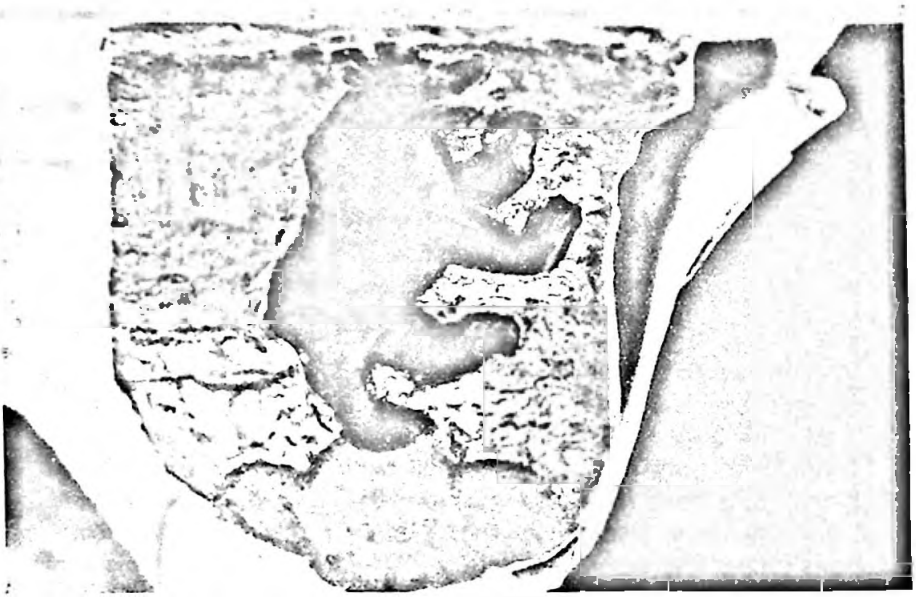
In enger Beziehung stand St. Christiana, im Volksmund Chrischona genannt, mit der Kirche in Grenzach. Schon früh war auf dieser Berghöhe eine Kapelle. In einem ganz alten Stadtbild von Basel zeigt sich im Norden der Stadt auf der Bergeshöhe ein Gotteshaus mit Turm und Chörlein, mit der Unterschrift Christiana. Dieses Kirchlein ist wohl beim großen Erdbeben 1356 zerstört worden. Dieses Gotteshaus wurde wieder aufgebaut und war, wie eine Nachricht zwischen 1316 und 1317 besagt, Begräbnisplatz für die Bettinger Filiale von Grenzach. Der Zehnten von Bettingen und Chrischona wurde an die Pfarrei Grenzach entrichtet. Die Klagen über die nachlässige Ablieferung des Zehnten, besonders unter den Grenzachern Pfarrherren Joh. Michael Hauber (1748—1769), Christoph Gottlieb Mauritius (1769 bis 1780) und Joh. Chr. Sander (1780—1790) füllen ganze Aktenfaszikel im Generallandesarchiv in Karlsruhe. Mit schon ausgedroschenem Bohnenstroh konnten die Pfarrer nichts mehr anfangen.

Die Chrischonakirche erlitt 1633 durch die kaiserliche und 1634 durch die schwedische Soldateska großen Schaden. In einem statistischen Handlexikon der Schweiz um 1820 heißt es: St. Chrischona ist eine einsame, im 30jährigen Krieg im Innern verwüstete Kirche, auf einem Berg zwischen Riehen und Grenzach gelegen, war früher eine Wallfahrtskapelle und ist jetzt eine Freistelle für Bettler und Landstreicher. — Es wird in den Akten berichtet, daß z. Zt. des Pfarrers Mauritius der noch an Ostern und Pfingstmontag gehaltene Gottesdienst in Chrischona aufgehört hat.

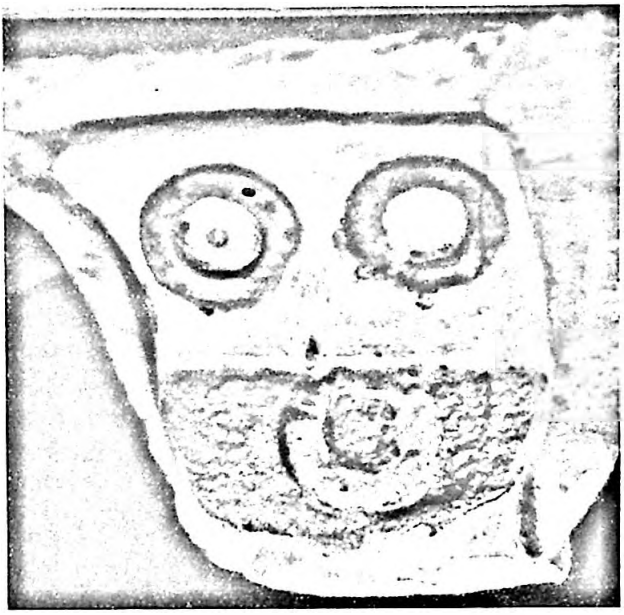
Unser besonderes Interesse erweckt das Sakramentshäuschen an der linken Chorwand der Grenzacher Kirche (Die Unterschrift in Kunstdenkmäler Badens S. 12, Bl. 2 ist unrichtig, das mittlere Bild ist das Sakramentshäuchen). Die Kunstdenkmäler Badens von Franz Xaver Kraus (Band 5, S. 13) berichten über das Grenzacher Sakramentshäuschen: An der Evangelienseite des Chors interessantes Sakramentshäuschen aus Sandstein, spätgotische Wandnische, mit aufsteigenden Fialen (turmartiger durchbrochener Aufsatz), reiches Astwerk an der das Tabernakel tragenden Konsole (Träger), 2 Wappenschilder, eines

mit dem Bären — wohl Berenfels — und mit einem anderen Wappenbild. Die Statue Ecce Homo gehört der Barockzeit an (Tafel 12).

Diese flüchtigen Angaben bedürfen der Berichtigung und Ergänzung. Die steinerne Figur des Ecce Homo (siehe, welch ein Mensch) wurde bei der Errichtung des Sakramentshäuschens angebracht. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß nach 1556 das Sakramentshäuschen durch diese Figur bereichert worden wäre. Das 2. Wappen, das in den Kunstdenkmälern nicht bestimmt wird, hat die 3 Ringe des Wappens von Schönau-Wehr. Dieses Wappen löst die Frage der Stifter und die Zeit des Einbaues in die Chorwand. Ursula von und zu Schönau, gest. am 20. April 1552, war die Tochter des Hans Kaspar Hürus von und zu Schönau und der Anna Beatrix von Uttenheim. Adelberg (Albert) von Berenfels war der Sohn des Rudolf von Berenfels und der Ursula Münch von Wildperg. Adelberg und Ursula heirateten am 21. Juli 1494. Adelberg von Berenfels war 1497 auf dem Turnier zu Würzburg. Von diesem Adelberg hängt eine Wappenscheibe von 1513 im



Bärenfelser Wappen aus der Kirche



Schönauer Wappen aus der Kirche [illegible]

Rathaus von Rheinfelden (Schweiz). Sein Bild wurde 1526 von Hans Baldung Grien gemalt und ist in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel ausgestellt. Er starb am 24. April 1541 im 70. Lebensjahr. Ursula ist die einzige Schönauerin im Berenfelsischen Stammbaum. Es ist damit klar erwiesen, daß diese beiden, Adelberg und Ursula, die Stifter von dem Sakramentshäuschen in Grenzach sind, das ihre Wappen trägt. Das Stiftungsjahr ist wohl sicher das Jahr ihrer Vermählung 1494. Leider ist das ehemalige kunstvolle eiserne Gitter weggerissen worden, wohl in einem früheren Krieg durch die Soldateska, wie es auch anderwärts geschehen ist.

In den Pfarreien, in denen der Zehnten dem Pfarrer allein zukam, war der Pfarrer verpflichtet, für Bau und Unterhaltung der Kirche besorgt zu sein, wie in Görwihl und Luttingen. In Grenzach war der Zehnten zum großen Teil an verschiedene Zehntbezieher verteilt. Meist an Laien, und zwar seit dem Spätmittelalter. Die Markgrafen

verliehen diesen Zehnten als Lehen. Das führte jahrhundertelang zu unerquicklichen Streitigkeiten und Prozessen, wenn kirchliche Gebäude in Grenzach neu erstellt oder restauriert werden sollten. Diese Streitigkeiten währten bis zur Ablösung des Zehnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und haben eine Menge Akten aufgehäuft, die im Generallandesarchiv zu Karlsruhe und im Staatsarchiv zu Basel aufbewahrt werden. Die markgräflichen Beamten in Rötteln, Durlach und Karlsruhe, auch die maßgebenden Behörden in der großherzoglichen Zeit ließen die klagenden Pfarrer bei notwendigen baulichen Veränderungen ruhig warten und schoben diese Angelegenheit auf die lange Bank, immer wieder mit der Frage: wer zahlt? Auch die Handwerksmeister stimmen oft in den Akten ein Klagelied an über das unsoziale Verhalten der Behörden bei den schon längst fälligen Rechnungen.

Über den Bau der gotischen Kirchen nach dem Konzil zu Konstanz haben wir nur spärliche Notizen. Jedenfalls wurde der Turm erst nach 1426 gebaut. Die Zehntherren von Baden-Liel, deren Wappen im unteren Teil des Turmes angebracht ist, haben nach den Akten erst den Zehntanteil erhalten 1429. Sie haben aber sicher am Turm mitgebaut, sonst hätte ihr Wappen in der Eingangshalle des Turmes nicht angebracht werden dürfen. Das einst schmale, gotische Langhaus wurde nach dem dreißigjährigen Kriege, als die Bevölkerung auch durch Zuwanderung sich mehrte, nach Süden und Norden erweitert und verlor seinen gotischen Baucharakter. Immer wieder wurden Veränderungen vorgenommen. Der schöne, schlanke Turm, der die ganze Landschaft im Basler Eck beherrscht, und der altehrwürdige Chor haben den gotischen Baustiel glücklicher Weise in die neue Zeit, die das Altüberlieferte wieder schätzen gelernt hat, bis heute gerettet und kundige, verständige Restaurateure gefunden. Das sei von allen Heimatfreunden dankbar anerkannt.

Aus den vielen Akten der Baugeschichte der kirchlichen Gebäude seien in dieser Festschrift nur einige Proben angeführt. In den Jahren 1750 bis 1760 war schon viel Tinte verschrieben worden wegen dem Grenzacher Pfarrhaus. Am 29. März 1757 schreibt das Oberamt in Rötteln an die Grenzacher Zehntbezieher: Das Pfarrhaus in Grenzach samt den dazu gehörigen Gebäuden sind in einem solchen baulichen und ruinö-

sen Zustand, daß dieselben einer starken Restauration bedürfen, um deren Einsturz zu verhüten. Die Zehntherren sind verpflichtet, die Kosten mitzutragen. Am 27. Oktober 1760 schreibt das Oberamt nach Karlsruhe: Werkmeister Schroz hat das enge, sehr baufällige, über 200 Jahre alte, unter Einfall drohende Pfarrhaus zu Grenzach in Augenschein genommen und gefunden, daß dasselbe größtenteils neu gebaut werden muß. Der Überschlag für die ganzen Kosten komme auf 3800 Gulden. Dem Pfarrer wurde vonseiten des Oberamts erlaubt, in eine andere Wohnung zu ziehen.

Schon am 6. April 1758 hatte Pfarrer Johann Michael Hauber an das Oberamt geschrieben: Das hiesige Pfarrhaus kann länger nicht anders als mit beständiger Lebensgefahr seiner Bewohner benutzt werden. Ich bitte, mich und die Meinigen von der Gefahr des dem Einsturz nahen Pfarrhauses zu befreien und mich in eine andere Wohnung ziehen zu lassen. Bei Sturmwind wird mir und den Meinigen bang. Wir müssen die stürmenden Nächte schlaflos zubringen. Nicht nur uns droht Gefahr, unter einem solchen Dach zu wohnen, sondern auch den Leuten, die den Weg unten am Pfarrhaus, der zudem Kirchweg ist, gehen müssen. Sie müssen Angst haben, daß das Pfarrhaus zusammenfällt. Bei den hiesigen teuren Hauszinsen kann ich ein Haus zur Wohnung nicht unter 50 Gulden jährlich erhalten. Ich frage auch, wer den Hauszins bezahlt. In einer Abschrift ohne Datum vom Oberamt an den Markgrafen heißt es: Das alte Pfarrhaus in Grenzach droht, besonders im Dachwerk, zusammenzufallen. Der Pfarrer ist schon mehr als vor einem Jahre ausgezogen in ein enges und schlechtes Bürgerhaus. Es ist die Frage entstanden, woher der Hauszins für des Pfarrers Wohnung, auch für die Stallung des Viehes, mit jährlich 40 Gulden genommen werden soll. Der Pfarrer wird wohl nicht zufrieden sein, wenn er in einem solchen Haus viele Jahre wohnen muß, es hat den Anschein, daß der Prozeß mit den Zehntherren wegen der Baupflicht nicht so schnell zu Ende gehen wird. Am 2. Oktober 1763 schreibt das Oberamt nach Karlsruhe: Der Plan für das neue Pfarrhaus ist den sämtlichen Zehntinhabern zugeschickt worden, auch dem Freiherrn von Baden zu Liel, jetzt in Heitersheim wohnhaft. Er hat von dem in Heitersheim wohnhaften Werkmeister Lorenz Würt einen andern Riß fertigen lassen, der an Stelle des verstorbenen Werkmeisters Schroz gebraucht werden soll. Wir legen die Sache dort vor.

Schon am 18. Mai 1750 schrieb der Burgvogt von Wallbrunn an den Fürsten: Die hiesige Pfarrscheuer ist dem Einsturz nahe. Die Scheuer hat sich auf einer Seite geneigt. Ebenso baufällig ist das Pfarrhaus. Das Haus hat zwar gute Mauern, aber der Einbau und das Dachwerk können so nicht weiter bestehen. Die Hauptbalken sind abgefallen. In dieser Bausache schrieb der Baden-Durlachische Kirchenrat am 19. Juli 1750 an das Rentamtcollegium: Das Pfarrhaus in Grenzach ist nicht nur baufällig, sondern auch die dazu gehörige Scheuer ist dem Umsturz nahe. Der dazugehörige fundus (Fond) ist bei weitem nicht hinreichend, die Reparation vorzunehmen, die Zehntherren, die dazu concurrieren sollten, scheuen sich, die neue Last zu übernehmen, so daß es zuletzt auf ein Collektieren im Land und in der Stadt Basel werde ankommen müssen. Dieses Collektieren, besonders in der Stadt Basel, ist nicht anzuraten, der Umstände wegen. Man muß einen andern Ausweg finden.

Das Pfarrhaus wurde schließlich nach dem Plan des Lorenz Würt nach langen Verhandlungen gebaut, wobei die markgräfliche Verwaltung in Rötteln die Baukosten vorschüßlich bezahlte. Jahrelang dauerte der Prozeß mit den Zehntherren. Die Zehntbezüge in Grenzach wurden mehrmals mit Arrest belegt. Dies führte zu vielen Verdrießlichkeiten und Schriftwechseln.

Der tüchtige Pfarrer Hauber hatte viel durchzumachen, aber er hat ausgeharrt, bis Pfarrhaus und Scheuer neu gebaut waren, dann ließ er sich nach Maulburg versetzen.

Am 30. Juli 1770 wird von Karlsruhe aus an das Oberamt geschrieben: Es wird der Burgvogtei vom Hören und Sagen bekannt sein, daß der nach Maulburg translozierte Pfarrer Hauber die Gemeinde Grenzach während seines dortigen Aufenthaltes unter der Versicherung, ihnen von den Zehntherren die Bauauflage bald und gewiß wieder zu beschaffen, bewogen habe, ihm aus ihren Mitteln die Pfarrscheuer zu bauen. Sowohl Pfarrer Hauber als auch die Gemeinde ist zu vernehmen. Die Vernehmung des Pfarrers Hauber und der Gemeinde ist nicht bei den Akten, dagegen ein Schreiben der Rentkammer vom 13. Okt. 1770: Diejenigen, welche das Pfarrhaus in Grenzach zu bauen und zu unterhalten haben, müssen in gleicher Weise die Pfarrscheuer baulich übernehmen.

Bei jeder baulichen Veränderung gingen die unerquicklichen Streitereien von neuem los. Am 17. Februar 1791 schreibt Pfarrer Christian Ludwig Beck an das Oberamt: Die große Sorgfalt des Fürsten für das Leben seines Volkes hat gnädigst befohlen, daß jeder Steg über ein fließendes Wasser so gemacht werden soll, daß niemand umkommen muß. Dieselbe Vorsicht wird auch erfordern, das Innere des hiesigen Kirchturms so zu reparieren, daß der Schulmeister, der gar oft, auch in der Nacht, wegen der Uhr den Turm besteigen muß, nicht um das Leben komme. Ich habe gestern den Landbaumeister Meerwein auf diese Gefahr „anschaulich" gemacht.

Es dauerte aber lange Zeit, bis dieser Schaden behoben war.

Bei der Innenausstattung der Kirche wird besonders in den Akten die Orgel erwähnt. Der Basler Musikus Isaac Jakob Rachel schreibt am 29. April 1734 an den Fürsten: Vor drei Jahren ist hier in Grenzach ein neues Orgelwerk aufgerichtet und ich als Organist mit vollem und einstimmigen Consens durch einen hier beigelegten Vertrag angenommen worden. Als aber zu unserer aller Herzeleid die Kriegsflamme in unserer Gegend auszubrechen schien, wurde mit Zustimmung des von Berenfels und der ganzen Gemeinde die Orgel von mir kunstgerecht abgebrochen und von der Gemeinde zur Conservierung nach Basel gebracht. Das mir als Wohnung zugesprochene Schulhaus ist durch mich für meine Abwesenheit zugesperrt worden. Weil ich das Fräulein Tochter des von Berenfels nicht umsonst und gratis habe Orgel schlagen lehren, hat der Berenfelser mir nicht nur unschuldiger Weise den Lohn, wie es im Vertrag steht, und das mir zukommende Holz keineswegs verabfolgt und noch zum Überfluß zu meiner Qual gestattet, daß der Schulmeister das mir zukommende Schulhaus gewaltsam aufgebrochen und zu meinem Unglück fremde Leute hineingesetzt hat. Ich bitte um Ihre Milde, mir Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Der Organistenvertrag vom 31. September 1731, der von Friedrich von Berenfels und von Pfarrer David Beuther unterschrieben ist, lautet: Nachdem durch göttliche gnädige Hilfe ein neues Orgelwerk in das hiesige Gotteshaus angeschafft und man von seiten des Kirchenpatrons und des Pfarramts besorgt war, daß die Orgel zur Ehre Gottes und zum öffentlichen Gottesdienst möchte gebraucht werden, ist zwischen Ihnen und Isaac Jakob Rachel, dem hiesigen Musikus, folgende Capitulation aufgerichtet worden: Erstlich verspricht besagter Rachel

dieses Orgelwerk alle Sonn-, Fest- und Feiertage zu spielen und diese hiemit aufgetragene Funktion treu und fleißig zu verwalten. Dafür wird ihm anstatt eines Lohnes Nachstehendes zugesprochen: 1 Eine freie Wohnung entweder in dem Schulhaus, wo er bisher logiert hat, oder anderswo. 2. Will Friedrich von Berenfels als Herr und Obrigkeit allhier die ihm bisher bezahlten 4 Pfund Schutzgeld und die Gemeinde die ihr gebührenden 1 Pfund und 5 solidi fallen lassen. Es wird ihm auch Freiheit von allen Wach- und Frondiensten zugestanden. 3. Bei der Austeilung des Holzes ist Rachel wie ein Bürger zu traktieren. 4. Bei Hochzeiten, Taufen und Leichenbegängnissen soll er von denen, welche die Orgel wollen spielen lassen, wie anders wo mit 6 Batzen bezahlt werden.

Am 21. Juli 1734 schreibt von Leutrum an den Fürsten: Von der Annahme dieses Organisten hat man beim Oberamt nichts gewußt. So viel ist gewiß, daß vorher nie ein Organist in Grenzach gewesen ist. Deswegen hatte von Berenfels weder ein Recht noch eine Gewohnheit für sich, einen Organisten einzusetzen. Auch hat er in Zukunft nicht in dieses Kirchenrecht einzugreifen. Rachel hat als Abwesender kein Recht, Klagen vorzubringen. Deswegen muß die ganze Sache auf sich beruhen.

Am 17. November 1812 schreiben Pfarrer Rieger und Vogt Haberer an das Bezirksamt in Lörrach: Wegen der in diesem Sommer vorgenommenen Reparation in der hiesigen Kirche mußte die gleichfalls eine Verbesserung bedürftige Orgel von 6 Registern abgebrochen werden. Man übertrug dieses Geschäft dem Orgelbauer Schäfer von Binzen. Die Orgel soll durch zwei Pedalregister verstärkt werden. Er hat einen Überschlag gemacht mit 250 Gulden. Dazu kommen noch die Tagesgebühren mit etwa 15 Gulden. 100 Gulden sind durch freiwillige Spenden zusammengekommen. Am 1. Januar 1813 gibt Architekt Rebstock ein Gutachten ab: Wenn diesen 6 Registern noch zwei Pedalregister hinzugegeben werden, erhält das Werk mehr tiefere Kraft. Schäfer ist ein ehrlicher und tüchtiger Orgelbauer, bei dem man nur bedauern muß, daß er auf die Vollendung seiner Accorde zu lange warten läßt. Am 7. Mai 1813 genehmigte die Direktion des Wiesenkreises die Reparation der Orgel. Der Künstler erhält neben freier Kost und Logis einen Tageslohn von 1 Gulden 30 Kreuzer. Zielwirt Kornkauf fordert Kostgeld 28 Gulden 29 Kreuzer.

Am 17. Dezember 1819 schreibt das Pfarramt Grenzach an das Bezirksamt: Die Orgel in unserer Kirche befindet sich seit geraumer Zeit in einem sehr schlechten Zustand. Einige Hauptregister sind gar nicht mehr spielbar. Orgelbauer Bloch von Aesch, in Basel wohnhaft, der ausgezeichnete Zeugnisse hat, würde die Arbeit übernehmen. Am 5. September 1822 schreibt Vogt Kiefer an das Bezirksamt: Die hiesige Orgel ist so fehlerhaft, daß sie kaum mehr gespielt werden kann. Der Orgelbauer Bloch von Aesch, in Basel wohnhaft, hat auch in Wyhlen zur größten Zufriedenheit die Orgel repariert. Das Bezirksamt erwidert am 17. September: Bloch ist ein Ausländer. Die Orgel muß an einen Inländer in Akkord gegeben werden und zwar dem Orgelbauer Johann Jakob Hurst von Vögisheim, der eben die Orgel in Haltingen repariert. Er wird damit beauftragt. Am 23. Januar 1836 schreibt das Bezirksamt: Die geplante Hauptreparation der Kirche zu Grenzach wird zur Folge haben, daß die kleinere Orgel nicht mehr genügt. Kirchengemeinderat, Gemeinderat und Bürgerausschuß machten mit Orgelbauer Haas in Kleinlaufenburg einen Vertrag zum Bau einer neuen Orgel.

Mit Friedrich von Berenfels, dem letzten Berenfelser in Grenzach, gab es schwere Auseinandersetzungen wegen der Plätze in der Kirche. Dieser Kirchenstühlestreit wird auch erwähnt in dem Rechtsspruch der Universitäten Leipzig und Tübingen, wohin die Grenzacher um ihr Recht sich gewandt hatten. Am 30. Juni 1712 ergeht von der Karlsburg aus ein Schreiben an den Landvogt, den Landschreiber und Superintendenten der Herrschaft Rötteln. Es heißt darin unter anderm: Der Lehensmann Friedrich von Berenfels maßt sich Eingriffe an in die Episcopalgewalt des Fürsten. Bei der letzten Kirchenvisitation sind Verordnungen gegeben worden wegen der Kirchenstühle. Diejenigen, welche nicht dieser Verordnung gemäß die Kirchenstühle benützen wollen, werden mit Eintürmung und anderm harten Traktament bedroht. Durch die Kirchenvisitation wurde unter anderm verordnet, daß der Sängerchor im Chor der Kirche Platz nehmen dürfe, wo auch der Berenfelser als Patron der Kirche seinen Platz hatte. Der Landschreiber Kesel schreibt darüber am 29. April 1717: Im Chor der Kirche zu Grenzach sind keine Buben, wie der Berenfelser behauptet, sondern tüchtige junge Männer oder sonst erwachsene Leute, die des Singens wohl kundig sind. Die Stühle des Vogts und der Richter (Gemeinde-

räte) im Langhaus hat man mit drei ganz geringen Schlößlein versehen lassen, weil aus der Stadt Basel an Sonn- und Feiertagen viele Leute in Grenzach in die Kirche gehen. Diese gehen im Gottesdienst dorthin, wo sie Platz finden. Wenn die Stühle nicht mit Schlössern versehen wären, würden Vogt und Richter nicht einmal Platz zum Sitzen bekommen. Es scheint, daß der Herr von Berenfels nicht richtig gewesen ist in seinem Kopf bei Beantwortung der Klagepunkte, sonst hätte er auf andere Art erwidert.

Das Gutachten der Rechtslehrer an der Universität zu Tübingen vom 30. Januar 1717 verfügt: Der Ehrenplatz im Chor der Kirche kommt dem Lehensmann als Patron der Kirche zu, wo er schon vor 100 Jahren seinen Platz hatte. Friedrich von Berenfels hatte aber kein Recht, Vogt und Richter vom Chor in das Langhaus zu verweisen, sie hatten schon vor 100 Jahren ihren Ehrenplatz wie der Patron im Chor. Sie haben auch weiterhin dort der Ordnung nach ihren Platz einzunehmen. Wir sind der rechtlichen Meinung, daß der Chor der Kirche nicht von den Sängern besetzt werden dürfe. Es war nicht recht, gewöhnliche Leute in dem Chor Platz nehmen zu lassen. Es soll alles bei der alten Observans bleiben.

Sowohl Leipzig als Tübingen gaben in vielen strittigen Punkten Friedrich von Berenfels Unrecht und verfällten ihn zu einer Geldstrafe und zur Tragung der Hälfte der Kosten. Besonders wurden seine beleidigenden Ausdrücke gegen Untertanen gerügt. In einem Aktenblatt ohne Datum heißt es: Der Sohn des Friedrich von Berenfels nennt die Untertanen nur Canaillen und sagt aus, daß der Spruch von Leipzig von einem Luser gemacht worden sei.

Die evangelischen Pfarrer in Grenzach seit der Reformation

1556—1557	Nikolaus Stader
1558—1559	Johann Brandmüller
1560—1583	Friedlin Agathius
1583—1596	Albrecht Hermann Hahl
1596—1610	Ulrich Löbelich
1610—1630	David Hinderecker
1631—1643	Johann Wilhelm Philipp Knapp
1644—1680	Christoph Mauritius
1680—1692	Johann Jakob Sommer
1692—1695	Friedrich Johann von Batzendorf
1695—1718	Andreas Hitzig
1719—1728	Jakob Porzelius
1729—1746	David Beuther
1746—1748	Karl Friedrich Waag
1748—1769	Johann Michael Hauber
1769—1780	Christoph Gottlieb Mauritius
1780—1790	Johann Christian Samuel Sander
1790—1797	Christian Ludwig Beck
1797—1808	Johann Adolf Stober
1808—1817	Jakob Friedrich Rieger
1820—1827	Karl Ludwig Hitzig
1827—1835	Christoph Hieronymus Roth
1835—1854	Wilhelm Friedrich Rink
1855—1865	Johann Georg Heß
1865—1897	Friedrich Ludwig Raupp
1898—1903	Wilhelm Friedrich Seufert
1904—1919	Georg Ludwig Eisinger
1919—1928	Ludwig Friedrich Siefert
1928—1933	Johannes Weißer
1933—1947	Friedrich Wilhelm Askani
1947—1954	Theophil Eisinger
1954	Hans Maurer